Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 3 (1899-1900)
Heft: 6

Artikel: Paris im Alltagskleide [Schluss]
Autor: Kelterborn, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663415

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Paris im Alltagskleide.

Von R. Kelterborn, Basel.

(Schluß).

Ein weiterer Anziehungspunkt der innern Stadt ist die auf einer Seine-Insel gelegene Notre-Damekirche, die sich heutzutag auf flachem Boden erhebt, während man früher auf einer Stufenfolge zu ihrem Portal hinaufsteigen mußte. Man beschränke sich ja nicht bloß auf die Besichtigung der Façade und des Innern, sondern man umgehe die Kirche, um aus gehöriger Distanz die wundervollen Fensterrosen ins Auge zu fassen. Besucht man Frankreichs vornehmste Kirche in abendlicher Stunde, wo die Strahlen der tiefer stehenden Sonne mit magischer Schönheit durch das Gotteshaus leuchten, so gibt ein weittönendes on ferme! zu erkennen, daß man das Portal zu suchen hat. Die sogenannten Opferstöcke (troncs) haben dreierlei Bezeichnung:

Denier de St.-Pierre.
Pour les âmes en purgatoir.
Les pauvres malades.

Also kommen auch hier wieder diejenigen zuletzt, die es am nötigsten haben. In der Nähe der Kirche verkauft man Kreuze und Rosenkränze, die mit der Bemerkung versehen sind: les objets ont touché la sainte couronne d'épines. In nächster Nähe der Notre-Dame liegt die Morgue, die Leichenhalle, wo die Opfer der Unglücksfälle und Verbrechen, sowie Selbstmörder ausgestellt werden; es bleibt jedem Besucher dieses Hauses, das seinerzeit in keinem Pariserroman fehlen durfte, freigestellt, sich angesichts der starren Toten seine eigenen Kombinationen zu machen.

Und nun einige hundert Schritte weiter, jenseits der Seine, stößt man auf das Palais de justice mit der Sainte Chapelle, die als das schönste gotische Bauwerk von Paris angesehen wird. Der Besuch des Justizpalastes ist sowohl wegen seiner Architektur und gouvernementalen Bedeutung als wegen des bunten Treibens in seinen Räumen höchlich zu empfehlen. Man wird nicht verfehlen, auf ein halbes Stündchen einer der stets sich abwickelnden Gerichtsverhandlungen beizuwohnen, was ohne alle Formalität geschieht. Auch Damen haben Zutritt sogut wie die Herren. Dazu sieht man sich in den Couloirs und Vestibülen das Ab- und Zuströmen der in Talaren erscheinenden Justizbeamten und ihrer Klienten an; es sieht haarscharf aus wie eine Gerechtigkeitsbörse, wo für Verbrechen und Vergehen der Sconto erhoben wird. Ueberall liest man:

Nach der Arbeit. Nach einer Gruppe von Josef Kowarzik.

défense de fumer! und auf Schritt und Tritt begegnet man Justizmännern mit der Cigarre oder Cigarrette im Mund.

Auf dem linken Seineufer mögen außer dem Justizpalast noch als Hauptobjekte genannt sein: Der Jardin des plantes, das Musée Cluny, der Luxemburgpalast, das Panthéon und das Invalidenhotel. Die Boulevards, die diese Knotenpunkte verbinden, sind weniger elegant als die nördlichen, man befindet sich eben im Studentenviertel, dem quartier latin; doch kann man auch hier ganz gut, um nicht den zeitraubenden Weg in sein Hotel zurücklegen zu müssen, einen Mittagshalt machen, es finden sich allenthalben Restaurants mit luftigen Veranden, wo man sich an Speis und Trank erlaben kann, meist déjeûner à prix fixe (Fr. 2.50—3.50).

Mit dem Jardin des plantes sind die Namen großer Naturforscher wie Buffon, Cuvier und Geoffroi de St.-Hilaire aufs engste verbunden. Aber auch der größte deutsche Naturforscher, Alexander von Humbodt, hat gleichsam hier sein wissenschaftliches Mausoleum, hat er doch sein tropisches Herbarium, in dem nicht weniger als 3000 neue Species vertreten sind, dem Institute zum Geschenke gemacht. Trotz der Bezeichnung des plantes, an die man sich noch gerne durch die ausgezeichneten Coniferen erinnern läßt, gilt der Garten mehr der Zoologie als der Botanik. Freilich muß man eingestehen, daß dermalen andere Städte, namentlich die niederländischen, größere und besser placirte Sammlungen lebender Tiere haben als Paris, dagegen sind die vergleichend anatomischen, paläontologischen und anthropologischen Kollektionen aufs reichste ausgestattet, sodaß der Freund und Vertreter dieser Disciplinen seine Schaulust und Wißbegierde aufs schönste befriedigen kann.

In der Regel verbindet man einen Besuch des Jardin des plantes (am besten Dienstags) mit der Besichtigung der Gobelins, die man sowohl im fabrikmäßigen Entstehen als auch als Prachtstücke im Museum aufbewahrt bewundern kann. Diese Industrie hat schon in früheren Jahrhunderten eine so bedeutende Höhe erreicht, daß sie der Kunst viel näher als dem Handwerke steht.

Der Luxemburgpalast, in der neuen Geschichte vielfach zur Scene dienend, besitzt auch ein ansehnliches Museum, in dem die Maler der Neuzeit ihre Vertretung finden. Man wird sich also auch hier über einen namhaften Zweig des französischen Geisteslebens Aufklärung und Urteil verschaffen können.

Stets auf dem linken Seineufer bleibend, gelangt man ans Musée de Cluny, wo sowohl der altehrwürdige gotische Klosterbau mit seinen malerisch düstern Höfen und Kreuzgängen als die über 11,000 Nummern

zählende historische Sammlung abermals die tatenreiche Geschichte Frankreichs vorführt. Profane und kirchliche Gegenstände, Prunkstücke und Waffen vergangener Zeiten sind da dem Kulturhistoriker, dem Künstler und Schriftsteller eine unerschöpfliche Fundgrube und vermögen wohl auch jeden Laien auf einige Stunden zu fesseln. Die Sammlung beschränkt sich nicht bloß auf französische Produkte, sondern sie hat Stücke aus allen Ländern und Himmelsrichtungen zu erwerben gewußt, befindet sich doch auch die goldene Heinrichsaltartafel dort (Nr. 4958), die die Basler anno 1833 verscherzten.

An der Sorbonne, der Pariser Universität, vorbei gelangt man ans Panthéon, das indes eher einem Zirkus als einem Gotteshause gleicht und das nicht im entferntesten die erhabene Majestät des Panthéon in Rom erreicht. Einige Gräber und Denksteine erinnern daran, daß großen Männern wie Rousseau meistens nach dem Tode der Ehre und Liebe teilhaftig werden, um die sie ein ganzes Leben lang gerungen und gedarbt haben.

Und nun zum Invalidenhotel und dem Artillerie-Museum. Das den alten Soldaten gewidmete Hospital, in dem Napoleon I. seine Ruhestätte gefunden, ist seiner hohen Kuppel wegen über ganz Paris erkennbar und ladet Jeden zum Besuche ein, den man sich, wenn die Zeit es irgend ermöglicht, nicht versagen sollte. Dagegen ist die Waffensammlung aus älterer und neuerer Zeit, wenn auch sehr reich und instruktiv, den Arsenalen von Wien und Berlin und dem Johanneum in Dresden nicht gewachsen. Die persönlichen Verehrer des großen Corsen werden im Invalidenmuseum Denkstücke mannigfacher Art finden vom Tapetenmuster des Zimmers in Ajaccio, in dem er geboren wurde, bis zu Hut, Pistole und Haarlocke aus seiner letzten Zeit. An Abd-el-Kader erinnern maurische Beutestücke. Angeschossene Kanonenläufe interessiren den Waffentechniker. Schutzgehäge von dicken Schiffstauen vergegenwärtigen, wie sich die französischen Truppen in der Krim unsichtbar zu machen suchten. Uns Schweizer mögen die zierlichen Modelle der Artillerie Karls des Kühnen am meisten fesseln.

Nach Absuchung all der Anziehungspunkte künstlerischer und wissenschaftlicher Natur, tut man wohl gut, sich im Getümmel des Volkslebens ein wenig zu zerstreuen. Hiezu findet man sowohl auf den eleganten Boulevards als in den Centren des Kleinverkehrs Gelegenheit genug. Man kann aufs leichteste einen halben Tag verbummeln, indem man vom Konkordiaplatz aus bei der Madeleine vorüber die Hauptboulevards abschreitet, Capucins, Italiens und Poissonnière nnd dann bei der porte St.-Martin ins boulevard du temple und Beaumarchais nach dem

Bastillenplatz oder in engerm Umfang das boulevard Sébastopol hinunter nach den Centralhallen und dem Chatelettheater wandert. Man verliert sich auf diesem Rundgang allmälig aus den eleganten Quartieren in die des Kleingewerbes und des Krämersinns buntester Art. In den Nachmittagsstunden, vier bis sieben Uhr, ist es unterhaltend, sich vor einem Kaffeehause niederzulassen und zuzusehen, wie Beschäftigte und Müssige, feine Stutzer und unfeine Gamins, Gerechte und Sünder vorübergehen, was mit großstädtischer Gewandheit geschieht, wie sie kaum anderswo so ausgeprägt zu treffen ist. Während in Berlin die militärische Selbstvergötterung, in München die Künstlerhaftigkeit den Haupttypus bilden, so ist es hier die Eleganz, an der natürlich die Frauenwelt und zwar bis zum letzten Ladenmädchen, lebhaftesten Anteil nimmt. Daß ein schmieriger Gamin, der keinen ganzen Faden an seinen Kleidern trägt, eine weggeworfene Nelke aufliest und triumphirend in sein Knopfloch steckt, das ist da nicht zu verwundern.

Die halles centrales sind zu allen Tageszeiten sehenswert, im höchsten Grade zu den frühern Morgenstunden, wo die approvisionnements in endlosen Wagenreihen anrücken, und dann im Verlauf des Vormittags, wenn die Frauen und Dienstboten ihre Einkäufe besorgen. Zolas Roman, le ventre de Paris ist für dieses Treiben die einschlägige Litteratur. Wer sich recht über den Konsum der Weltstadt unterrichten will, der muß außer diesen zehn Eisenhallen mit ihren 2800 Verkaufsstellen und zahllosen unterirdischen Vorratskammern auch noch die halles aux vins in der Nähe des Jardin des plantes und die abattoires mit den Stallungen im Norden der Stadt besichtigen, was allerdings neben der Belehrung mehr Anstrengung als Annehmlichkeit bietet. Paris konsumirt jährlich 362 Millionen Kilogramm Brot, 208 Millionen Kilogramm Fleisch, 520 Millionen Liter Getränk, wozu noch 26 Millionen Kilogramm Fische kommen, namentlich Seefische, die bekanntlich hier billiger zu haben sind als im nahen Havre oder in Ostende. Der Gesamtbetrag des Jahreskonsums wird auf eine Milliarde, somit der Tageskonsum auf drei Millionen geschätzt.

Man kann sich nun beim Verweilen in den Hallen mit eigenen Augen überzeugen, daß die Lebensmittelpreise dank der Fruchtbarkeit des Landes und dank der wohlorganisirten Zufuhr durchaus nicht hoch zu nennen sind. Für Gemüse und Obst zahlt man hier weniger als in mancher deutschen Kleinstadt. Es sind mit ihren Produkten wohl alle Provinzen vertreten, darunter Algier nicht zu vergessen; in der nächsten Nähe von Paris ist die Gärtnerei aufs höchste kultivirt, sodaß neben den Bedürfnissen des bürgerlichen Tisches auch die Erfordernisse der feinsten

Tafel, Ananas und Spalierfrüchte, sei es im Freien, sei es in Gewächshäusern, so gut gedeihen wie am Nil, in Madeira oder in Andalusien. Bewundern muß man, wie die dames des halles, mitunter ganz stattliche Erscheinungen, meist in schneeweißen Häubchen ihre Früchte und Grünzeug zierlich zu präsentiren wissen. Alles muß chic haben, die Veilchen sind mit etwas Moos umrahmt, das Fleisch mit Petersilie garnirt, die Käuferin wird mit Komplimenten empfangen und mit Komplimenten entlassen. Freilich sind die Komplimente, je nachdem die Käuferin eine ist, mitunter etwas naturels, aber jedenfalls mit chic. An typischen Figuren fehlt es hier natürlich nicht. Vorerst wundert man sich über die gewaltigen Karren der bons villageois. Die Pferde, meist grobknochige große Hengste, sind stets eins vor das andere gespannt. Händler und Zwischenhändler tragen lange Blousen. Die Komptoirarbeit wird in vielen Fällen von Frauen besorgt, die drauflos registriren und in ihrem Gemüsekönigkreich wirtschaften, umsichtiger als mancher Generalstabsoffizier es anno siebzig gethan. Stillleben à la Murillo bieten die Handelsleute zweiten und dritten Ranges, die den Abgang zu verwerten oder aus dem Gewinne der Käufer eine Tantième zu ziehen suchen. Da werden für die Hallendamen Süßigkeiten, Kaffee und Liqueur, auch Kurzwaren feilgeboten, dann rafft wieder ein Droschenkutscher Kohlblätter zusammen und birgt sie im Sitzkasten seines Fuhrwerks, vielleicht ein beneficium für seinen Gaul, wohl eher ein Futter für den Lapin daheim, den zukünftigen Sonntagsbraten. Frauen sieht man, die weggeworfene schadhafte Citronen und Orangen aufs eifrigste zusammenlesen, um sie wohl in einem Estaminet oder einer Garküche des Faubourg wieder zur Verwendung zu bringen. Der mandataire à la criée bildet den Angelpunkt für Zwischenhändler und Engroskäufer. In der Fischhalle, wo die Zufuhr von Eis eine große Rolle spielt, begrüßen wir Bekannte aus Norden und Süden, unter den letztern den stattlichen Thunfisch, während aus dem Kanal und der Nordsee Kabeljau, Schellfische, Seezungen und andere Massenfische zum Verkaufe geboten werden. Die Ankündigung «Grand bal de la boucherie» zeigt an, daß die Damen der Halle so gut wie die Wiener Waschermadln dem Vergnügen nicht skeptisch aus dem Wege gehen. Dafür ersieht man anderswo aus der Aufschrift: boucherie hippophagique, daß sich auch die Dürftigkeit hinter schöntönenden Namen zu verstecken weiß. Bouquets in zierlichen und in monströsen Formen, desgleichen Totenkränze in erdrückender Schwere und von demonstrativer Kostspieligkeit, in der Blumenhalle in unabsehbarer Menge paradirend, verraten Geschmack und Geschmacklosigkeit, Pietät und Protzentum bis über das Grab hinaus.

Das eigentliche Leben der Weltstadt kennt erst, wer in verschiedenen Jahreszeiten und zu allen Stunden des Tages und der Nacht die Stadt durchstrichen, von den frohmütigen breiten Boulevards bis zu den engsten Gäßchen des Templequartiers und den Massenherbergen der Villette. Eine Scene reiht sich an die andere. Alles ringt nach Erwerb und Genuß, nach Genuß und Erwerb. Um die Kehrichtshaufen vor den großen Magazinen wie Louvre und Printemps, bilden sich schon am frühen Morgen Menschenmengen, deren Treiben zum Verweilen auffordert, denn da stürzen sich Alt und Jung auf die Schachteln und Schächtelchen aller Formen und Dimensionen, die auf die Straße geworfen werden; andere sammeln Papierreste, Schnüre, Drähte, alles mögliche, um es auf irgend eine Weise wieder zu Geld zu machen. Auf Schritt und Tritt erhält man Reklamenblättchen zugesteckt. Des Nachts leuchten kinematographische Reklamenbilder auf die Straße herunter und versammeln ein schaulustiges Publikum, das dann wieder den Taschendieben Gelegenheit gibt, sich in ihrem Berufe zu üben. Daß bei solchem mitternächtigen Treiben des löblichen Handelsstandes der sinnliche Reiz nicht fehlen darf, braucht wohl kaum gesagt zu werden; es sind also, was die Annoncenfolge erheiternd und verlockend unterbricht, nicht etwa Alpenlandschaften, sondern Cancan-Scenen und ähnliches. Dagegen macht es am hellen Tage einen komischen Eindruck, mit dem man sich aber bald versöhnt, die Droschkenpferde gegen den Hitzschlag mit Strohhüten geschützt zu sehen, was im hohen Sommer nichtsweniger als überflüssig ist. Soldaten und Offiziere sieht man in keiner Großstadt so wenig wie in Paris. Was das Kapitel „Deutschenhaß" betrifft, so erscheint in der Regel der Gehaßte mindestens ebenso gehässig wie der Hassende. Man erinnere sich an das Benehmen der Freiburger Studenten in Belfort, und man stelle sich vor, was in Deutschland geschehen wäre, wenn Franzosen vor einem Wilhelmsmonument sich ähnlich aufgeführt hätten! Paris ist viel zu sehr Weltstadt, als daß es bei der angeborenen bonhommie und Höflichkeit den Fremden, selbst wenn er in der Sprache nicht ganz gewandt sein sollte, abstoßend behandeln würde. Gar zu oft muß der Nationalhaß als Vorwand dienen, wenn ganz andere Motive den Grund zu ungemütlichen Scenen bilden. Wer sich als Schweizer zu erkennen gibt, ist überall gut angesehen.

Es bleiben uns noch auf dem rechten Seineufer eine Anzahl von Sehenswürdigkeiten ersten Ranges, darunter das Palais royal, die Vendômesäule, die Madeleine, die Oper und zum Schluß der im Osten gelegene Gottesacker Père La Chaise, an dem wir alltäglich und auf allen Straßen durch die Leichenkondukte erinnert werden, denen stets ein Civilbeamter mit der Tricolore vorausgeht, und wo wir wie anderswo

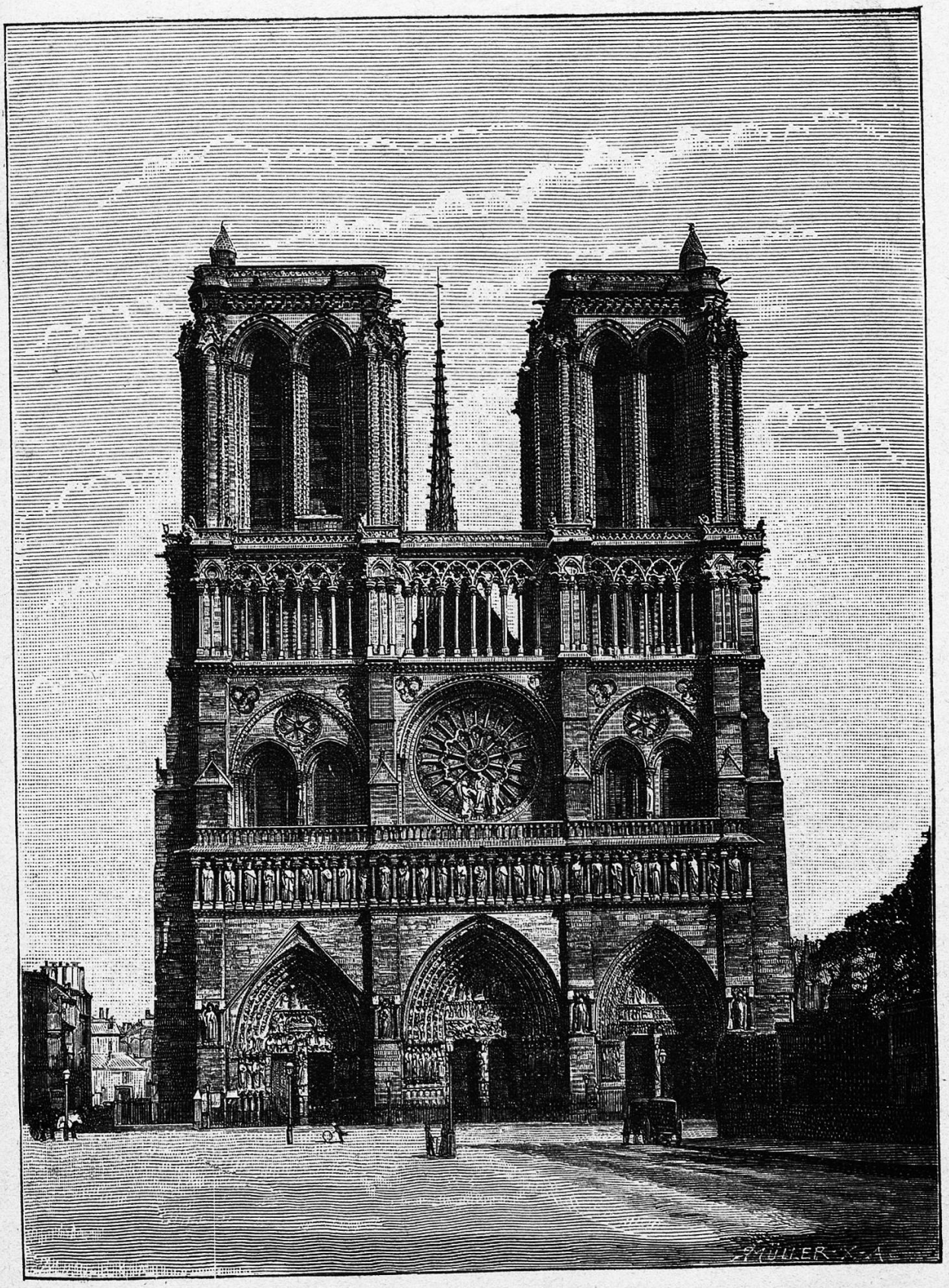
den Mißbrauch der überreichen Blumenspenden (couronnes de la paix) zu rügen finden. Wer den Père La Chaise (so hieß der Beichtvater Ludwig des XIV.) aufsucht, der verfolgt von der place de la République die gleichnamige Avenue und wird bald die Annäherung des größten Friedhofs von Frankreich gewahr, durch die Menge von Grabsteinlagern und Kranzhändlern sowie auch durch die unaufhörlich zuströmenden Leichenwagen. Abgesehen von den heutzutage noch existirenden Massengräbern (fosses communes) ist der an einen Hügel gelehnte Gottesacker nicht trotz, sondern eben wegen seines übermäßigen Reichtums an Prunkgräbern für alle möglichen Größen der Menschheit nicht zu vergleichen mit den schönen Friedhöfen von Italien, z. B. dem von Staglieno bei Genua, es fehlt eben der Hauptbegriff des Friedhofs, der Friede, den die Pflanzenwelt mit bescheidenen Grabstätten viel würdiger ausdrückt, als das einer Stilmusterkarte gleichende Gedränge aller möglichen Monumente und Epitaphien, die einander über den Tod hinaus noch den Rang ablaufen wollen. Wer aber darauf ausgeht, in seinem Leben möglichst viele Gräber berühmter Personen gesehen zu haben, der wird auf der ganzen Gotteswelt kaum eine Stätte finden, wo dies in so kurzer Zeit zu bewerkstelligen ist, als gerade hier. Staatsmänner und Militärs, Sängerinnen und Tänzerinnen, Männer der Wissenschaft und Ritter vom blauen Blut, alle sind in unzähliger Fülle vorhanden.

Die Theater- und Konzertgelegenheiten sind wohl als bekannt vorauszusetzen. Wem es die Zeit erlaubt, der trachte darnach, in der großen Oper nicht nur einer Vorstellung beizuwohnen, sondern auch das Gebäude zu besichtigen. Wer die französische Schauspielkunst in ihrer höchsten Vollendung sehen will, hält sich an das théatre français. Andere Bühnen, zum Beispiel das Chatelet, bezaubern durch feenhafte Ausstattungsstücke. Auf kleinen Theatern findet man oft Dialektpossen mit Scenen aus dem Provinzleben. Hier darf nur der Umstand nicht mit Stillschweigen übergangen werden, daß nämlich manche Variété-Theater und Promenadenkonzerte als Rendez-vousplätze der Halbwelt anzusehen sind; dies gilt namentlich von den Couloirs- und Gartenannexen, wo man in den Zwischenakten promenierend frische Luft schöpft oder sich an einem Glase Eis oder einem Bok, der allenthalben eingebürgert ist, zu kühlen sucht. Selbstverständlich ist der Begriff excentrique in Paris auf die Spitze getrieben; stets will man Neues; eine Extravaganz sucht die andere zu überbieten. Akrobatenkünste und das Voltigiren zu Pferd werden nicht mehr in enganliegenden Tricots, sondern im Frack und von den Damen im Schleppkleid ausgeführt. Als Unsitte ist in solchen Lokalen die Trinkgeldbettelei zu bezeichnen, denn nicht nur werden für nichtssagende

mit Annoncen gezierte Programme 6—10 Sous bezahlt, sondern die Dienstfrau — vous oubliez l'ouvreuse? — beansprucht noch ein Extratrinkgeld.

Glücklicherweise ist bei all diesen in Mauern eingeschlossenen und großenteils auf künstliche Beleuchtung berechneten Herrlichkeiten die Gelegenheit, sich des blauen Himmels und der grünen Natur zu erfreuen, für den Parisbesucher in reichlichem Maße geboten. Der Luxemburggarten, die buttes Chaumont im Norden und das bois de Vincennes im Südosten, sowie der dem Centrum nahe Tuileriegarten werden von denjenigen aufgesucht, die den Rayon der Stadt nicht verlassen wollen; wer sich aber so recht von Herzen im Grünen verlieren will, der nimmt seine Zuflucht zum bois de Boulogne. Und mit diesem bringen wir trotz aller Kunst und Wissenschaft, trotz alles Reichtums und aller Eleganz der Stadt Paris selbst, einen der köstlichsten Reiseeindrücke zur Sprache. Am Concordiaplatz, anknüpfend an den Tuileriegarten, beginnt die Avenue des champs élysées, eine zwei Kilometer lange und dreihundert Meter breite Fläche, die also mehr den Namen eines Platzes als den einer Straße verdient, von Palästen eingeschlossen, mit mehrfachen Baumreihen bepflanzt, schnurgerad bis zum Arc de triomphe de l'étoile führend. Hier wickelt sich das elegante Leben ab, hier übersieht man, da die Straße westwärts sanft ansteigt, die ungeheuern Dimensionen und den erstaunlichen Verkehr des Platzes, bei Nachtzeit ein vielreihiges Lichtermeer und Laternengeschwirr, das sich märchenhaft in der dämmernden Ferne der rue Rivoli verliert. Vielarmige Kandelaber und flammenreiche Portalbögen laden zu Lustgärten, Zirkus, Theatern und Ballsalons ein, die sich ununterbrochen aneinander reihen, sodaß eine Abendpromenade unter den Lustwandelnden und der Besuch einiger der hier gebotenen Schaustellungen unbedingt zum Ganzen des Parisertreibens gehört. Vom Rondpoint der champs élysées aus sieht man auch den Eiffelturm und das Riesenrad über die Häusermassen des Südwestens herüberragen, man befindet sich schon an der Peripherie des zum Ausstellungsannex gehörenden Territoriums, wiewohl es bis zum Trocadéro noch eine ganz ansehnliche Strecke ist.

Der Arc de triomphe, wo zwölf Hauptstraßen sternförmig zusammenlaufen und wo also das Kreuzen von allen möglichen Fuhrwerken den Gipfelpunkt erreicht, ist der größte Triumphbogen der Erde, er wurde von Napoleon I. begonnen im Jahre, als er bei Jena Preußen niedergeworfen, und fand erst seine Vollendung, als unter Louis Philippe die Asche des Kaisers von St. Helena nach dem Invalidendom überführt wurde. Ein Spaziergang mit der Tour du lac und bis zum See von



Kirche „Notre-Dame“ in Paris.

„Madrid" wird in der Morgenstunde und namentlich von Fußgängern, Reitern und Amazonen ausgeführt, während des Abends die Equipage, sehr oft von Damen geführt, an die Reihe kommt. In der allerneuesten Zeit hat nun allerdings das feine Pferd dem Drahtgespinnst und den Tausenden von stinkenden Dampf- und Benzinkarren weichen müssen. Wenn man es sich noch gefallen läßt, junge Schöne in malerischen Kostümen und flotter aufrechter Haltung ihre Velokünste ausführen zu sehen, so ist es doch zum Kopfschütteln, wenn Damen der Aristokratie, nicht etwa bloß Faubourgstöchter, im Schweiße ihres Angesichts einen sechsplätzigen Benzinkarren dirigiren, daß ein Lokomotivführer überflüssig werden könnte.

Diese ins Tierbuch gehörende Erscheinung erinnert uns an den Tiergarten, der unter dem Namen jardin d'acclimation einen Teil des Bois in Anspruch nimmt. Er scheint nicht mehr auf der Höhe zu sein wie bald nach seiner Gründung, doch wird er noch viel von Kindsmädchen mit ihren Pfleglingen besucht, denen man einen Elephanten- und Kamelsritt gönnen will, sowie von Fremden, die mittelst des ballon captif eine Luftfahrt riskiren. Wer diesen Tiergarten besucht hat, der unterlasse nicht, seinen Heimweg durch die Avenue de la grande armée zu nehmen, er kann da, namentlich an einem Sonntag, abends in Zeit von wenigen Stunden das Getümmel des Pariservolkes in seinen schönsten Kontrasten beobachten, in der route de Suresne die feinsten Karossen mit aristokratischen Pferden und aristokratischen Insassen und in der Avenue de Neuilly die veloreitenden Ladenmamsellen und die Gevatter Schneider und Handschuhmacher, die sich hors banlieue einen Schoppen gönnen, der da um den halben Preis zu haben ist. Das ist ja eben der Zauber in der Stadt des Bastillensturms, daß die größten Extreme auf so engem Raume vereinigt sind; und wenn man auch eine wirkliche Misere, die aber lange nicht der von London gleichkommt, nicht leugnen kann, so ist noch viel weniger zu leugnen, daß hier 2½ Millionen Menschen ihr Dasein fristen, wozu nicht nur der Reichtum des Landes, die günstige Lage, der Kunstfleiß, sondern noch gar viele Bedingungen mitwirken, für die man erst beim eignen Anschauen der Weltstadt Verständnis bekommt, nicht zum wenigsten Zuvorkommenheit und gefälliges Wesen, das hier nicht eingedrillt, sondern angeboren ist.

Spruch.

Dilettant heißt der kuriose Mann,
Der findet sein Vergnügen dran,
Etwas zu machen, was er nicht kann. Paul Heyse.